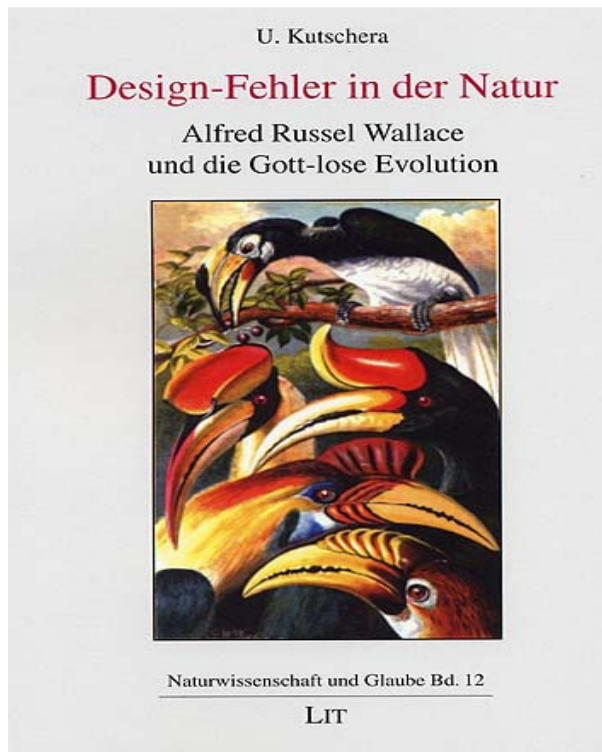


Ulrich KUTSCHERA: *Design-Fehler in der Natur - Alfred Russel Wallace und die Gott-lose Evolution.*

LIT-VERLAG / Münster - Berlin 2013. ISBN 978-3-643-12133-2, 384 Seiten - € 19,90



Ein ungewöhnliches Hobby hat der Kasseler Lehrstuhlinhaber für Pflanzenphysiologie und Evolutionsbiologie Ulrich KUTSCHERA: Er beschäftigt sich intensiv mit dem Kreationismus. Hat man als Evolutionsbiologe nichts Besseres zu tun, als den Kreationisten diese übersteigerte Aufmerksamkeit zu zollen? Liegt es fern, da versteckte Motive zu vermuten?

Wer mit Zeugen Jehovas, Evangelikalen oder Anthroposophen über deren fiktive Erdgeschichte diskutiert hatte, mag bei den diesbezüglichen Ausführungen zunächst eine überlegene Freude spüren, da diese Mythologien hier naturgemäß schlecht wegkommen. Man neigt dazu, dem Autor einen Vertrauensvorschuss zu gewähren. Und das ist vielleicht seine alleinige Absicht, zumal er die Kreationisten nur attackiert, aber ihren Argumenten nichts Positives entgegensetzt.

Unser Autor spricht immer wieder verächtlich von intelligentem Design, verhüllend „ID“, etwa durch einen Gott, der die Natur geschaffen haben soll. Sicher kann man die Evolution besser verstehen, wenn man nicht durch einen Gottesglauben befangen ist. Und vielleicht hat der Autor recht, dass, wer an die biblische Schöpfung glaubt, ebenso an eine flache Erde

glauben muss (S. 122-127). Sicher hat er recht mit seinen Ausführungen darüber, warum immer wieder Leute versuchen, bedeutende Forscher wie Albert Einstein und Charles R. Darwin zu widerlegen (S. 63f). Da aber „Diskussionen mit ID-Gläubigen sinnlos sind“ (S. 29), folgere ich messerscharf, dass er nicht schreibt, um dieselben zu überzeugen, sondern um die schon Überzeugten für seine Ziele einzunehmen. Wenn er das schon nicht mit Fachwissen kann, dann zumindest mit einem gemeinsamen Feindbild.

Für KUTSCHERA gilt die „Biologie als Königsdisziplin“ der Naturwissenschaften (S. 286). Würde er mal aus dem engen Königspalast heraus in die Weite der Heisenbergschen Physik blicken, wäre er vermutlich nicht so überheblich gegenüber den Philosophen Ernst Haeckels (S. 333).

Der Autor spielt den Fürsprecher des großen Evolutionsbiologen Alfred R. Wallace, den er gar zum „Urvater der Astrobiologie“ erklärt (S. 152, vgl. auch S. 57), wobei es ihn als Astronomie-Laien wurmt, dass die Fachwelt das nicht anerkennt (S. 150). Merkwürdigerweise macht er aber Wallace' Interesse am Spiritismus lächerlich. Qualifiziert eine Biologieprofessur zu einem Urteil über den Spiritismus?

KUTSCHERA ist sehr darauf bedacht, gewisse Menschen als Anthroposophen zu schubladiieren. Paradoxerweise bemängelt er jedoch mehr als einmal, der Begriff der Anthroposophie lasse sich nicht genau definieren (S. 159, 175). Was erwartet er Genaueres als die Definition, dass die Anthroposophie das von Rudolf Steiner entwickelte Glaubensgebäude ist? Dessen Lehren beurteilt er fast nur auf Grund von Sekundärliteratur (v. a. S. 176).

Lesens- und bedenkenswert sind die zitierten und kommentierten Ausführungen eines ehemals evangelikalen Psychiaters, warum manche Menschen trotz eindeutiger Faktenlage nicht den Kreationismus aufgeben und ihn mit scheinbar rationalen Argumenten verteidigen (S. 337-341). Warum aber vertritt auch KUTSCHERA viele Lehren, die der eindeutigen Faktenlage widersprechen, und verteidigt sie

mit scheinbar rationalen Argumenten? Dazu später.

Wüsste ich nichts von der Evolution, würde mich dieses Buch nicht überzeugen, sondern mir eher das Gefühl vermitteln, die Evolution sei eine versponnene Erfindung eines Aufmerksamkeits heischenden Einzelgängers. Oder eine aus Geschäftsinteressen verbreitete Falschinformation.

Sehr häufig setzt Kutschera Wörter und Wortfolgen in Anführungsstriche, in vielen Fällen ohne ersichtlichen Grund. Das verrät Unsicherheit in der Aussage, vermutlich einen Rollenkonflikt zwischen seinem Standpunkt und den Interessen anderer, denen er sich verpflichtet fühlt.

Der Autor kritisiert, dass sich Menschen „ohne biologische Fachausbildung“ „auf einem intellektuell sehr niedrigen Niveau“ öffentlich zu Themen der Evolution äußern (S. 54). Und äußert sich selber sehr viel zu religionsethnologischen Themen. Ohne ethnologische Fachausbildung. Auf einem intellektuell sehr niedrigen Niveau: Er betrachtet nur isolierte Erscheinungen ohne historische und funktionale Zusammenhänge. So begreift er nicht, dass man Steiners Lehre von einer (höher stehenden) „arischen Rasse“ nur vor dem Hintergrund eines Deutschtums- und Rassenwahns nach dem 1. Weltkrieg verstehen kann. (Auch Steiners Prämisse vom Deutschen als höchstentwickelter Sprache, zu dem das Englische einer Vorform entspricht, steht vor demselben Hintergrund, aber zur Evolution der Sprachen äußert sich KUTSCHERA nicht.) Übrigens hielt auch Darwin (von KUTSCHERA unbeachtet) fremde Kulturen für ältere Vorformen der eigenen, was man im Zusammenhang mit dem damaligen englischen Kolonialismus sehen muss. Darwins einseitige Betonung des Konkurrenzkampfes für die Selektion ist nur vor dem Hintergrund der frühen Industrialisierung zu verstehen.

Immer wieder findet KUTSCHERA bei den Kreationisten „Dogmen“, während er sich selber zur „ergebnisoffenen Wissenschaft“ bekennt (z. B. S. 182). Klingt gut. Wenn er aber die Homöopathie (S. 170) und die biologisch-dynamische Landwirtschaft (S. 160) verhöhnt, stellt sich mir die Frage: Hat er ergebnisoffene

Recherchen hierzu gemacht? Oder lehnt er diese Praktiken unbesehen ab, weil sie seinen Dogmen widersprechen?

Ständig bringt KUTSCHERA pöbelhafte Sprüche über „Geisteswissenschaftler“ (S. 61, 78, 86, 253, 346), ohne zu wissen, ob er von Vertretern der Human- oder Literaturwissenschaften oder von Anthroposophie-Jüngern redet. Immer geht es bei dem leeren Schlagwort nur darum, sich abzugrenzen, um die eigene Seriosität zu betonen. Ähnlich dem Geschäftsmann im „Petit Prince“, der Sterne verwaltet und immer wiederholt: „Ich bin ein seriöser Mann, ich bin ein seriöser Mann.“

Mit einer gewissen Herablassung äußert sich KUTSCHERA bisweilen über den wissenschaftlichen Kenntnisstand früherer Jahrhunderte, etwa über die Alchemie (S. 196). So dürfen die Menschen künftiger Jahrhunderte guten Gewissens über seinen heutigen Kenntnisstand lachen.

Er findet massenweise Designfehler in den Ergebnissen der Evolution: Dinge, die seines Erachtens nicht in ein kreationistisches Weltbild passen. Warum weiß ein Evolutionsbiologe, was ins kreationistische Weltbild passt? Und warum ist alles, was nicht da reinpasst, falsch? Oder anders gefragt: Welche Lobby steht hinter seinen Doktrinen?

Wenn ich etwas in der Natur nicht verstehe (was mir nicht so oft passiert wie diesem seriösen Herrn), bin ich vorsichtig mit Urteilen und schreibe es zunächst meinem begrenzten Horizont zu. Aber warum nicht mal ein neues Vorgehen lernen und bei jedem Unverständnis meinerseits der Natur vorwerfen, sie mache Fehler und müsse mittels Gentechnik korrigiert werden ... Beispiele für solche Fehler gefällig? Bitte sehr:

Der Autor stellt fest, der größte Teil der DNS (DNA) sei funktionsloser Schrott (S. 281). Als Wissenschaftler kann ich nur sagen, dass ich bisher keine Funktion kenne. Gibt es dann keine? Die Kreationisten kennen auch keine Beweise für die Evolution, könnten also nach derselben Logik sagen, es gebe keine.

KUTSCHERA beschwert sich, dass die Kristalle, etwa Kochsalzkristalle, nicht dem entsprechen, was er unter Perfektion versteht, sondern Unregelmäßigkeiten aufweisen, gar Magnesiumatome einlagern (S. 231f). Wir wissen ja alle, dass reines Kochsalz (NaCl) ernährungsphysiologisch minderwertig gegenüber Meersalz ist. Dennoch meint er, die Natur habe etwas falsch gemacht, dass sie keine einfach strukturierten NaCl-Kristalle nach Lehrbuch hervorbringt, ein intelligenter Designer hätte das anders gemacht. Warum? Weil der ergebnisoffene KUTSCHERA das so entschieden hat. Ein intelligenter Designer würde erst einmal die Schulbücher lesen, um dann eine so einfache Welt zu erschaffen, dass auch Professor KUTSCHERA sie verstehen und für gut befinden kann.

Der Honigbiene wirft er vor, dass sie nicht alle besuchten Pflanzen effektiv bestäubt, sondern die Bestäubung mancher Pflanzen anderen Tieren überlässt (S. 245). Ausgerechnet die Honigbiene, die in der Laienwelt das Sinnbild für Bestäubung ist, vollbringt diese nicht allein, welch Schmach!

Dass auch der Wind sich an der Bestäubung beteiligen muss, ist ohnehin ein Designfehler: Die Bestäubung der Angiospermen durch Tiere (Zoophilie) sei „um ein Vielfaches effizienter“ als die bei Koniferen und Gräsern entwickelte Windbestäubung (Anemophilie, KUTSCHERA verwendet die älteren Ausdrücke „Zoogamie“ und „Anemogamie“). Nachdem sich die Windbestäubung Hunderte von Jahrmillionen bewährt hat, kommt endlich ein ergebnisoffener Vertreter einer evolutiv jungen Spezies daher und klärt uns auf, dass sie ein Fehler ist. Als Pflanzenphysiologe müsste er wissen, dass die Mechanismen zur Anlockung der Tiere wie Nektar und farbige Kron- oder Hochblätter in die Bilanz mit eingehen, aber das Wissen verschweigt er, da es dem erwünschten Ergebnis von Designfehlern im Wege steht. Die erhöhte Pollenproduktion ist für manche in großen Beständen auftretenden Pflanzen günstiger als die Abgabe von Nektar; in der Ökologie heißt so etwas „r-Strategie“ und keineswegs „Fehler“. Mundus vult decipi, ergo decipiatur? (Die Welt will betrogen sein, darum sei sie betrogen.)

Dass Menschen auf den Galapagos-Inseln Hunde und Katzen eingeführt haben und diese die Meerechsen dezimieren, ist für ihn nicht etwa ein Fehlverhalten von Menschen, sondern ein Fehler der Natur, die die Echsen nicht mit einem Fluchtinstinkt ausgestattet hat. Ein Freibrief für die Menschheit zu jeglicher Verantwortungslosigkeit, denn schuld ist nie der intelligente Mensch, sondern immer die dumme Natur.

„Nur im Sozialverband konnten sich Menschen auf Dauer in den Generationen-Abfolgen erhalten, d. h. Frauen sind beim Gebären auf fremde Hilfe angewiesen.“ (S. 282) Ich würde diese Erkenntnis als Bestätigung dafür sehen, dass der Mensch ein soziales Wesen ist und dass der Paradigmenwechsel der Evolutionsbiologie in den 1980er Jahren berechtigt ist: Bis dahin sah man Evolution als einen Kampf aller gegen alle, und auch in kybernetischen Populationsmodellen wurden nur Konkurrenz und Prädator-Beute-Verhältnisse berücksichtigt (für KUTSCHERA heißen die Prädatoren auch 2013 noch „Räuber“, vgl. S. 277). Seitdem aber hat auch die Kooperation ihren Stellenwert in der Selektionsdiskussion. KUTSCHERA hat diesen Paradigmenwechsel verschlafen und sieht die Abhängigkeit gebärender Frauen von der Gesellschaft als Designfehler der Natur. Demnach wäre ein korrekt designer Mensch einer ohne soziale und emotionale Bedürfnisse, vielleicht ohne Empathie und Spiegelneuronen. Eine Aufgabe für die Gentechnik?

Unglaublich naiv zeigt sich KUTSCHERA in seinem quasireligiösen Erlösungsglauben an die Gentechnik, die die Ernährung der Menschheit sichern soll (S. 240, 246-248, 254). Mein Verdacht ist, dass dies das Hauptanliegen des gesamten Buches ist: der Natur Fehler nachzuweisen, um die Gentechnik zu rechtfertigen. Wer mit offenen Augen durch die Welt geht, weiß, was der Autor nicht weiß: dass Massen von Nahrungsmitteln vernichtet werden und dass viele Menschen an Folgen von Überernährung erkranken, während ihre Nahrung aus Hungergebieten importiert wird. Und da will diese Karikatur eines Ökonomen die Überproduktion noch steigern! Noch im Jahr 2013 folgt er dem Wachstums- und Machbarkeitswahn der 1950er und 60er Jahre, der heute als Wunderglaube enttarnt ist. Wie

wäre es stattdessen mit einer Umverteilung der Güter? Ebenso ist allgemein bekannt (ihm aber nicht), dass Gentechnik im Zusammenspiel mit den zugehörigen Pflanzenpatenten neokoloniale Abhängigkeiten schafft, die viele bäuerliche Existenzen zerstören und Hungersnöte vergrößern. Dass die Menschen mehrheitlich Gentechnik im Essen ablehnen, interessiert ihn nicht. (Als Freiburger müsste er von der glorreichen Genmais-Feldbefreiung in Buggingen wissen.) Dass die Gentechnik-Lobby ganz massiv die genetische Erosion fördert, also die Agrobiodiversität vernichtet, mit der Nebenwirkung von Schädlingsausbreitungen, sieht er nicht. Wer weiß, was ihm Monsanto oder Bayer für seine wissenschaftliche Verbrämung des Blödsinns von zu korrigierenden Designfehlern zusteckt?

Dem Erreger der Kraut- und Knollenfäule (den er „bis vor kurzem noch“ in die Verwandtschaftsgruppe der Pilze stellte, während wir Botaniker schon vor über 20 Jahren wussten, dass da keine Verwandtschaft besteht) bescheinigt er „Massenmord“ an Kartoffeln. Diesem Designfehler der Natur will er mittels Gentechnik mit Resistenzgenen beikommen (S. 248). Was er nicht weiß: Die Natur ist ihm zuvorgekommen und hat in den Anden schon Kartoffelarten geschaffen, die resistenter sind als *Solanum tuberosum*. Die globale Fixierung auf eine einzige Kartoffelart begünstigt (natürlich!) Schädlinge. Dieser einfache Zusammenhang übersteigt offenbar die intellektuellen Kapazitäten des Herrn Professor. Dass sich Schädlinge in gigantischen Monokulturen ungehemmt ausbreiten, ist bekannt, für KUTSCHERA aber ein Grund, die Natur anzuklagen. Das Konzept großer Monokulturen zu hinterfragen und die Agrobiodiversität zu fördern, übersteigt seinen Horizont. Sein Glaube an die Gentechnik resultiert also aus der Unfähigkeit zu komplexem Denken.

Dass der Autor wenig aus dem bibliophilen Elfenbeinturm hinausschaut, zeigt sich in seinen Ausführungen zur Landwirtschaft: Als Dünger kennt er nur NPK-Mineraldünger und Gründüngung (S. 253). Die Nutzung tierischer Exkrememente (Mist) ist ihm unbekannt. Hierzu passt auch, dass er bei Getreidepflanzen „viel wertloses Stroh“ als Designfehler postuliert, den er durch Gentechnik vernichten will (S. 247). Was er nicht weiß: In der bäuerlichen

Landwirtschaft ist Stroh eine wertvolle Einstreu (vielerorts Mangelware), die darüber hinaus die Struktur des Mistes wesentlich verbessert (Stichwort: C/N-Verhältnis) und die Nitratauswaschung ins Grundwasser reduziert (Stichwort: Kationenaustauschkapazität). Der in den Wänden der Uni verschanzte Professor will den Bauern alles rauben, was sie haben: vom Stroh bis zur Saatgutsouveränität. Empfehlenswert ist, dass er mal in der Landwirtschaft im Schweiß seines Angesichtes Nahrung erzeugt und so einen Blick jenseits seiner akademischen Fantasiewelt bekommt.

Ein Designfehler, den er noch nicht als solchen erkannt hat: Er entdeckte Egel einer bis dato unbeschriebenen Art. Als gebürtiger Freiburger benannte er sie nach den kanalisierten Wasserläufen der Freiburger Altstadt (S. 306f). Nun tun die Tierchen ihm aber nicht den Gefallen, in diesem ihnen zugedachten Biotop zu leben, sondern haben dreist ihr Habitat in einem Bach in einem Außenbezirk der Stadt.

Würde es dem Autor tatsächlich darum gehen, die Evolution zu beweisen, müsste er nicht zu Falschaussagen Zuflucht nehmen. Wer die Gentechnik rechtfertigen will, kann das aber offenbar nicht auf dem Boden der Tatsachen tun.

Die Ironie ist, dass ein Biologe, der einen intelligenten Designer (Gott) ablehnt, sich so intensiv Gedanken macht, was er an dessen Stelle anders machen würde. Die Evolution ist offenbar dumm, hat aber einen intelligenten KUTSCHERA hervorgebracht, der alles viel besser machen würde. Wenn KUTSCHERA wüsste, dass er ein Zufallsprodukt der Evolution ist, wie könnte er sich dann für so allwissend halten? Im Klartext: Gott existiert nicht, und der Mensch ist sein Ebenbild.

KUTSCHERA beschreibt korrekt das verwandtschaftliche Verhältnis von Menschen und Schimpansen (S. 167), hat aber Hemmungen, die gemeinsamen Vorfahren und letztlich auch die Menschen der Unterordnung der Affen (*Haplorhini*) zuzuordnen. Wenn er der Tatsache, dass der Mensch „nur“ eine Affenart ist, nicht ins Auge sehen kann, hat er ja doch einiges mit den Kreationisten gemein. Es passt zum Hintergedanken des Buches, dass er dem Menschen eine Sonderrolle belassen will.

Psychologisch interessant ist, dass der Autor immer wieder seine eigenen Publikationen demonstriert, so auch, um ein „Beispiel für einen Original-Beitrag aus der Evolutionsforschung“ zu präsentieren (S. 162). Vermutlich, weil er fremde Publikationen nicht versteht. Und so protzt er mit einer Systematik, die auf einem fiktiven Evolutionsverlauf von Anno Tobak basiert, als wir noch nicht wussten, dass Eubakterien und Archäobakterien zwei vollkommen getrennte Reiche der Evolution bilden. Sicher nimmt seine Beschäftigung mit dem Kreationismus derart viel Zeit in Anspruch, dass seine naturwissenschaftliche Bildung ziemlich auf der Strecke bleibt.

Immerhin beweist er Lernfähigkeit, wenn er neuerdings zu Erkenntnissen gelangt, die für seine Fachkollegen schon vor Jahrzehnten selbstverständlich waren: So war sein „Bild von der biologischen Evolution noch bis Ende der 1990er Jahre weitgehend von der Annahme einer mehr oder weniger stabilen Erde geprägt“ (S. 231). Tja, ich habe schon in den 1970er Jahren Zusammenhänge von Platten-tektonik und Evolution kennen gelernt.

Dass der Autor einmal die Pottwale zu den Bartenwalen rechnet (S. 273), ist hoffentlich kein Wissensmangel, sondern ein Versehen, wie es jedem Autor mal passiert. Seine Ausführungen zur Astronomie (S. 150-153) sind zwar laienhaft, aber nicht falsch. Wenn der Autor die tiergeografische Region Wallacea mit der sie begrenzenden Wallace-Linie gleichsetzt (S. 167), zeigt er, dass er nicht den Unterschied zwischen einer (zweidimensionalen) Region und einer (eindimensionalen) Linie kennt. Peinlich ist, dass ein vermeintlicher Evolutionsexperte die Entstehung der Vögel vom Oberen Jura in die Kreide verlegt (S. 49). Das heißt, der berühmte Urvogel *Archaeopteryx lithographica* aus dem Solnhofener und Eichstätter Jura ist ihm unbekannt.

In verschiedenen Zusammenhängen spricht er von „Aberglauben“ (S. 130, 133, 262, 284), benützt also die christliche Terminologie für als unchristlich empfundene Glaubenselemente. Aus wissenschaftlicher Sicht besteht kein Unterschied zwischen Glaube und Aberglaube, allenfalls kann man von funktionslos gewordenen Survivals sprechen. Auch seinen Glauben

an Designfehler und Gentechnik könnte man als „naiven Aberglauben“ (S. 262) titulieren.

Merkwürdig ist, wie er immer wieder zusammenhanglos versucht, einzelne Elemente von Allgemeinbildung zur Schau zu tragen. Warum demonstriert er uns ohne jeglichen inhaltlichen Zusammenhang, dass er die Lebensdaten von Wolfgang Amadeus Mozart im Kopf hat (S. 200) und dass er Hermann Hesse mit Freude gelesen hat (S. 175)? Er will offenbar die Herzen der Laien erobern, indem er sich vielseitig interessiert zeigt. Es stünde ihm gut zu Gesicht, sich auch für das Denken in Zusammenhängen zu interessieren.

Kutscheras Belesenheit, insbesondere in Bezug auf ältere Literatur zur Evolution und auf neue Literatur zum Kreationismus, ist beeindruckend, wissenschaftliches Verständnis für Zusammenhänge ist so gut wie nicht zu erkennen: ein typischer Büchergelehrter (vgl. S. 346).

Zur Frage, ob die Evolution ohne Gott zurechtkommt, äußert er sich entschieden negativ: Er glaubt zwar nicht, dass sie einen intelligenten Designer hat, hat aber aus der kreationistischen Mythologie das Mythologem übernommen, dass sie einen braucht: eine unumschränkt herrschende Gentechniklobby. Offenbar war es für ihn ein traumatisches Erlebnis, als er feststellte, dass Gott nicht existiert. So empfindet er ein Vakuum, das er füllen will. Mit Wissenschaft hat das nichts zu tun, allenfalls mit Tiefenpsychologie.

Im Vorfeld war er erfreut, zu erfahren, dass ein Biologe dieses Buch rezensieren wird. Nun bleibt abzuwarten, ob er nach Lektüre dieser Rezension wie ein Wissenschaftler reagiert und die Hinweise auf seine Denkfehler dankbar zur Kenntnis nimmt und sich freut, dass die Welt doch nicht so voll von Fehlern ist, oder ob er wie ein religiöser Dogmatiker reagiert und sich erbost, dass jemand seine Dogmen widerlegt.

Statt so einem aggressiven und unzufriedenen Anti-Natur-Wissenschaftler ziehe ich Menschen vor, die mit einem imaginären Gott glücklich sind und sich an dessen wunderbarer „Schöpfung“ erfreuen. - / Gereon Janzing